

Glück und Lebenskunst

Anregungen und Materialien für den (Religions-)Unterricht

1 Hinführung

Glück und Lebenskunst: Lehrer und Schüler mögen etwas davon erahnen, wenn man in der kalten Jahreszeit die Zwiebel einer Hyazinthe so in ein eigens dafür erhältliches Glas legt, dass das eingefüllte Wasser einen Zentimeter unter der Zwiebel bleibt. Vorausgesetzt, die Zwiebel hat bereits den ersten Frost erlebt, kann man von Tag zu Tag entdecken, wie sich zunächst am unteren Zwiebelrand über der Wasseroberfläche kleine, dünne weiße Fäden herausbilden, die zunehmend versuchen, das Leben spendende Nass im Glas zu erreichen, um damit die Zwiebel zu versorgen. Eine solche Zwiebel, auf das Fensterbrett gestellt, wird über Wochen beginnen, nach oben hin mit frischem Grün auszutreiben, bis sich schließlich langsam die ersten Anzeichen einer Blüte zeigen, und dann, irgendwann, sich in der warmen Heizungsluft die Blüte zu entfalten beginnt und die Blume ihren Frühlingsduft verströmt. Das Wunder des Lebens zeigt sich hier, erschließt sich und offenbart sich wie in Zeitlupe. Jeden Tag lässt sich eine neue leichte und kleine Veränderung feststellen, die sich nur dem aufmerksamen Beobachter erschließt, der genau hinsieht und empfindsam ist für die Zusammenhänge des Lebendigen ... Ein kleines Beispiel, das die Thematik aber treffen könnte: Da geht es um den achtsamen Blick auf jene Dinge des Lebens, die oft übersehen werden, um Wertschätzung des Wunderbaren, das sich im Kleinen und Unscheinbaren zeigt, um Innehalten und fürsorgendes Handeln gegenüber dem Konkreten und Anvertrauten, um Konzentration auf das Eine und Reale, um ein Sich-Finden jenseits des Medialen, das meist nur zerstreut.

Damit ist nun allerdings auch angedeutet, dass man sich angesichts eines breiten Angebotes zum Thema positionieren und auswählen muss, um für den Religions-Unterricht Hilfreiches anbieten zu können (Nr. 2), zumal »Glück und Lebenskunst« zunächst ja auch und vor allem zu den altherwürdigen Themen der praktischen Philosophie gehören. Damit besitzen und besaßen sie traditionell einen Bildungswert, dem allerdings aufgrund ihres antiken Ursprungszusammenhangs unter modernen Bedingungen erneut nachzugehen ist. Als solche »breiten«, »antiken« Themenfelder betreffen sie nicht allein den Religionsunterricht, sondern öff-

nen sich rasch auf Perspektiven hin, die bei Schülerinnen und Schüler zu Lebensthemen werden(können) (Nr. 3) und bis in Ermutigungen zu gesellschaftlicher Mitgestaltung reichen (Nr. 4).

2 Glückssuche im (Religions-)Unterricht

Der Frage »Glück – was ist das?« geht *Oscar Brenifier* nach.¹ Das pfiffig illustrierte Buch reiht sich in das Angebot der Literatur über Kinderphilosophie ein, es setzt auf die Neugier und Fragebereitschaft von Kindern, die sich auf die Suche nach überzeugenden Antworten machen, auch wenn diese im Buch nicht endgültig gefunden werden können. Das Buch, das schon 2007 in Frankreich erschienen ist und in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt wurde, reißt das Thema in sechs Perspektiven auf: Woher weißt du, dass du glücklich bist? Ist es einfach, glücklich zu sein? Solltest du um jeden Preis versuchen, glücklich zu sein? Macht Geld glücklich? Brauchst du andere, um glücklich zu sein? Warum sind wir manchmal unglücklich? – Die Auseinandersetzung wird in dialektischen Prozessen nach dem Doppelseitenprinzip geführt: Zunächst gibt der Verfasser auf die Ausgangsfrage eine illustrativ stark unterstrichene Antwort (»Wenn man glücklich ist, spürt man das ganz tief im Herzen«), die Kinder ansprechen und im Sinne eines Impulses vor allem im Grundschulalter zu weiteren Äußerungen anregen dürften. Kleiner folgt dann das »Ja, aber« in antithetischen Gegenfragen (»Muss man es immer tief im Herzen spüren oder kann man auch im Kopf glücklich sein?« oder »Kann man glücklich sein, ohne es zu wissen?«), die die Irritationen hoch halten. Auch wenn dies als Grundmuster auf die Dauer den Kindern mehr Fragen als Antworten liefert und bei anhaltendem Gebrauch vermutlich ermüdend wirkt, so ist das Grundprinzip doch sinnvoll: Angesichts dieses Lebensthemas samt seiner verschiedenen Facetten lässt sich ein tragendes Ergebnis eher durch den individuellen (oder gemeinsamen?) Suchprozess als durch fixe Lehrbuchaussagen finden. Allenfalls Tendenzen, wie sie am Schluss jeden Abschnittes in einigen zusammenfassenden Gedanken entwickelt werden, befriedigen das Bedürfnis nach klaren Positionen, sind aber erst auf dem Hintergrund der vielen Fragen von eigenem Gewicht. Dort gibt es Kindern (und Jugendlichen!) dann schon Orientierung, welche Rolle Geld, anderen Menschen oder auch dem Unglück zuzumessen ist. Der Vielzahl der witzigen, ansprechenden Illustrationen macht die philosophische (nicht theologische!) Suche zu einem anregenden Geschehen.

Manchmal ein bisschen theatralisch im Vortrag, für Kinder aber durchaus anregend dürften die gesprochenen Szenen sein, die sich unter dem

1 Vgl. *Oscar Benefier*, Glück – was ist das?, Köln 2010.

Titel »Denk dir die Welt – Philosophie für Kinder«² dem Facettenreichtum von Glück und Unglück, Gut und Böse, dem Leben und dem Tod, Gott und den Göttern, Frei und Unfrei widmen. Hier werden Alltagsbeispiele angesprochen, die zum Nachfragen, Ärgern, zu Widerspruch oder Zustimmung anregen. Auch wenn die beiden CD's inhaltlich keine Rezepte, kaum Definitionen und formal keine Hinweise zum unterrichtlichen Einsatz bieten, lassen sich doch immer wieder Ansatzpunkte für interessante Gespräche finden, die im Sinne eines Bedenkens (Philosophierens) die benannten Themenbereiche umkreisen und sukzessive in ihrer Komplexität durchsichtiger machen können. Für den Religionsunterricht weniger hilfreich dürfte allerdings die Auseinandersetzung mit der Gottesfrage sein, die hier religionswissenschaftlich (und nicht christlich) angegangen und damit letztlich in positioneller Unverbindlichkeit verbleibt.

Der Welt der Psalmen und dem Interesse an einer Gebetsentwicklung, die sich der vertrauensvollen Gottesbeziehung zuwendet, ist das Arbeitsbuch »Hör mal, Gott! Mit Glück und Angst zu Gott kommen« von *Antje Maurer* verpflichtet.³ Aufgebaut ebenfalls nach dem Doppelseitenprinzip werden mit den Kindern aus dem Elementar- und Grundschulbereich ausgewählte Psalmen in drei großen Bögen erschlossen: Zunächst dominieren die Haltungen des Vertrauens (9–35) und des Lobens und Dankens (37–69), erst am Schluss wird die Aufmerksamkeit auf die Ängste von Kindern gerichtet (71–87). Eine breite Auseinandersetzung ist dem kindlichen Lebensglück gewidmet, wenn Erfahrungen von Aufgehoben- und Angenommensein, von Zufriedenheit, Fröhlichkeit, erlebter Güte und gefundener Zustimmung wahrgenommen, wertgeschätzt und ausdrücklich in einen Gottesbezug gebracht werden. Dabei wird jeweils eine zentrale Perspektive eines Psalms in den Mittelpunkt gestellt (z.B. Ps 23: »Gott, du bist mein guter Hirte«; oder Ps 92: »Kommt, wir wollen Gott loben mit unseren Liedern und unserer Musik!«), in Gebetsform paraphrasiert, ausgelegt und mehrfach wiederholt. Anstöße zu kommunikativen Prozessen und Anregungen zu kreativen Ausgestaltungen (bei denen man angesichts der vorgestellten Vielfalt in einem ideenreichen Anhang unbedingt auswählen muss) bieten Vertiefungen an, die die herausgehobenen Perspektiven in den Alltagszusammenhang der Kinder einbetten. Psalmen geben damit einmal mehr die Gelegenheit, das religiöse Ausdrucksverständnis von Kindern zu kultivieren und die Alltagserlebnisse in einen differenzierten religiösen Erfahrungszusammenhang zu bringen.

2 Vgl. *Brigitte Labbé / Michel Puech*, Denk dir die Welt. Philosophie für Kinder, Hamburg 2004 (Audio-CD); s.a. das Buch: *Brigitte Labbé / Michel Puech*, Denk dir die Welt. Philosophie für Kinder, Bindlach 2011.

3 *Antje Maurer*, Hör mal, Gott! Mit Glück und Angst zu Gott kommen, Göttingen 2003.

Interessant und anregend ist dabei der reiche Materialanhang, der auf vielfältige Weise zu Gestaltung, Spiel und Gebet anregt.

Im Bereich der Sekundarstufe I kann man die Mappe »Glücksspuren« von *Arthur Thömmes* ansiedeln.⁴ 82 Arbeitsblätter für den Religionsunterricht widmen sich dem Thema. Ausgehend von Materialien, die sich mit der Frage »Bin ich glücklich?« auseinandersetzen über »Facetten des Glücks«, »Gott suchen« bis zu Überlegungen über »Wege zum Glück«, werden Denkanstöße gegeben, die die Thematik breit anlegen und immer wieder auch Brückenschläge zu religiösen bzw. christlichen Perspektiven suchen. Mit Recht wird zunächst der Eigenwahrnehmung Raum gegeben, indem verschiedene Anstöße gezeigt werden, die die Introspektion von Schülerinnen und Schülern unterstützen dürften. Dabei werden immer auch irritierende Aspekte herangezogen, wenn etwa unter der Überschrift »Das globale Dorf« (Arbeitsblatt Nr. 9) eine Perspektive eingenommen werden kann, die Maßstäbe zurechtzurücken mag und die eigene Zufriedenheitsskala neu ausrichtet, wenn man die eigenen Lebensverhältnisse mit den Bedingungen weltweit vergleicht. Immer wieder lassen sich »Perlen« finden, wenn beispielsweise mit der »Lust- und Frustwaage« (AB 22) Schülerinnen und Schüler zu einer Einschätzung ihrer Alltags- und Lebenserfahrungen angeregt werden oder die »Lebensuhr« (AB 28) das Bewusstsein für Zeitempfinden und -nutzen erhöht. Thematisch besonders interessant wird es überraschenderweise nicht dort, wo es (ein wenig allgemein) um die grundsätzliche Frage nach der Existenz Gottes geht, sondern konkrete »Wege zum Glücklichsein« (AB 61–82) angeboten werden. Hier zeigen sich immer wieder Zusammenstellungen und Textauszüge, die bedacht und besprochen werden müssen, beispielsweise im Arbeitsblatt 70 unter dem Titel »Glück ist ...« (z.B. »Mit dem Glück verhält es sich wie mit den Uhren: die einfachsten gehen am besten«), die »10 Gebote für das 21. Jahrhundert« (AB 76, vgl. z.B. das 7. Gebot: »Mache nicht alle deine Träume wahr; hebe dir noch unerfüllte Wünsche auf!«) oder die Präsentation von Mt 6,24–34 in der Sprache der »Volxbibel« mit dem Etikett »Bleib cool« (AB 78). Insgesamt wird man angesichts der Breite des Materials ebenfalls wieder auswählen müssen – und nach Entfaltungen zu suchen haben, die die Methodik des Arbeitsblattes irgendwann auch überschreiten.

Einen ganz eigenen Blick auf die Thematik fördert der Aufschrei von *Maria Langstroff* unter dem Titel »Mundtot!? Wie ich lernte, meine Stimme zu erheben – eine sterbenskranke junge Frau erzählt« zutage.⁵ Das Buch, das wochenlang auf den Bestsellerlisten stand und inzwischen

4 *Arthur Thömmes*, Glücksspuren. 82 Arbeitsblätter für den Religionsunterricht, München 2011.

5 *Maria Langstroff*, Mundtot!? Wie ich lernte, meine Stimme zu erheben – eine sterbenskranke junge Frau erzählt, Berlin 2012.

auch als Hörbuch – von ihr selbst eingelesen – erschienen ist, ermöglicht die Begegnung mit Krankheit und Behinderung und zeigt auf diesem Hintergrund gleichzeitig eine junge Frau, die Sinn und Inhalt ihres Lebens jenseits von Fragen nach Gesundheit und »Lebensansprüchen« beantwortet. Die Reaktionen von Zuschreibern der Leserinnen und Leser aus unterschiedlichen Lebensaltern, die auf ihrer Homepage verfügbar sind, bieten eine Fülle von Gesprächs- und Austauschmöglichkeiten, die die Frage nach dem Glück noch radikaler stellen (www.maria-langstroff.de).

3 Erwachsenwerden im Roman – Orte der Auseinandersetzung mit der Suche nach Lebensorientierung

Die Beschäftigung mit den nun vorzustellenden Adoleszenzromanen verdankt sich der Einsicht in das Veralten des »Lebenskunstparadigmas«, das mit einer einseitigen Akzentuierung seiner eher »technischen« Aspekte einhergeht. Angesichts der Pluralisierung der modernen Lebenswelten und der damit zusammenhängenden Verunmöglichung der Privilegierung einer bestimmten Lebensform verlieren die Techniken der Lebenskunst – auch in zeitgenössischen Wiederbelebungsversuchen – ihren Orientierung gebenden Kontext und damit einen großen Teil ihrer Überzeugungskraft; in ihrer formalen Allgemeinheit wirken sie dann doch recht steril.⁶ Noch schlimmer steht es allerdings um Konzepte, die sich von allen philosophischen Voraussetzungen lösen; schnell enden sie bei Anleitungen zur Selbstoptimierung, die nicht davor zurückschrecken, Möglichkeiten und Methoden der manipulativen Beherrschung anderer als das höchste Ziel und größte Glück des Menschen zu propagieren.⁷ Allerdings kann man zentrale Fragen der »Lebenskunst« in einer pädagogisch transformierenden Perspektive aufgreifen und fruchtbar machen für eine Diskussion, die sich zwar im Vorfeld der Fragen um ein gelingendes Leben bewegt, diese aber unter modernen Bedingungen reformuliert und deflationiert. Dies ist notwendig, um mit Fragen um »Glück« und »Lebenskunst« an die Lebenswelt heutiger Jugendlicher anschließen zu können. Wenn es denn zutrifft, dass diese ihren Ort dort finden, »wo Traditionen; Konventionen und Normen ... nicht mehr überzeugend sind und die Individuen sich um sich selbst zu sorgen beginnen«⁸, dann zielen sie ziemlich genau auf eine Phase im Leben der Jugendlichen, die man gemeinhin mit »Adoleszenz« umschreibt. Und auch hier gilt: »Beziehungen zerbrechen, Zusammenhänge lösen sich auf, und der Einzelne ist

6 Vgl. etwa *Wilhelm Schmid*, Philosophie als Lebenskunst. Eine Grundlegung, Frankfurt a.M. 1998; *Otfried Höffe*, Lebenskunst und Moral oder macht Tugend glücklich?, München 2007.

7 Vgl. *Robert Greene*, Power. Die 48 Gesetze der Macht, München 2013.

8 *Schmid*, Philosophie (Anm. 6), 9.

mit Situationen konfrontiert, die ihm von Grund auf fremd sind.«⁹ Dort verdichten sich Fragen, die sich um die »praktische Identität« junger Erwachsener drehen, deren Beantwortung sie zu einer Lebensbeschreibung finden lassen, unter der sie ihr Leben als ihr eigenes verstehen und annehmen können. Dieser Konstellation entspringt der sogenannte Adoleszenzroman, der seit etwas mehr als hundert Jahren die zentralen Themen des Erwachsenwerdens thematisiert und problematisiert wie: »a) die Ablösung von den Eltern; b) die Ausbildung eigener Wertvorstellungen (Ethik, Politik, Kultur usw.); c) das Erleben erster sexueller Kontakte; d) das Entwickeln eigener Sozialbeziehungen; e) das Hineinwachsen oder Ablehnen einer eigenen sozialen Rolle.«¹⁰ Literatur wird so zum Medium der Selbstreflexion, die die notwendige Voraussetzung bildet, um Fragen von Glück und Lebenskunst anschlussfähig zu halten, die eine halbwegs gelungene »Individuierung durch Vergesellschaftung« (J. Habermas) voraussetzen. Die ausgewählten Beispiele akzentuieren recht unterschiedliche Aspekte der Problematik und bieten, etwa durch Referate in den Unterricht eingebracht, vielfache Anknüpfungspunkte für Diskussionen.

In dem Buch von *Ralf Rothmann* »Flieh, mein Freund! – Vom Scheitern eines Sohnes an seinen Eltern«¹¹ stolpert Louis Blaul, genannt Lolly, mehr durchs Leben, denn dass er geht. Diese wenig selbstbestimmte Fortbewegungsart bleibt auch der Hauptfigur selbst nicht verborgen. Dadurch ausgelöste biographische Reflexionen treiben Lolly über die Grenzen seiner eigenen Geschichte hinaus und lassen die Jugendgeschichte seiner Eltern und deren Beziehung mit in den Erzählfokus treten. Im Zentrum steht die Geschichte einer gescheiterten Liebe, die verwoben ist mit einer erstmals gelingenden wirklichen Annäherung an seine Hippie-Mutter, die nicht immer ganz frei von erotischen Untertönen bleibt. Insgesamt kann Lolly als Protagonist eines Adoleszenzromanes mit »umgekehrtem Vorzeichen« gelten, da er auf der Suche nach einem heilen Familienleben ist, wie es viele »Nach-68er-Familien« offensichtlich nicht mehr bieten. Und so sieht er sich denn auch als Opfer familiärer Auflösungstendenzen; sein bisheriges Leben habe seine Seele beschädigt und reduziere sein »Selbstwertgefühl« auf »die Größe eines Mitessers«¹². Er ist umstandslos bereit, all seine Probleme, und deren hat er viele, dieser Konstellation zuzuschreiben.

Sein Leben beginnt mit einer zufälligen Zeugung im Polizeigewahrsam nach der Festnahme bei einer Demo; Umstände, die kaum Raum für ein

9 Ebd.

10 *Carsten Gansel*, Der Adoleszenzroman. Zwischen Moderne und Postmoderne, in: *Günter Lange*, Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur, Bd. 1: Grundlagen – Gattungen, Baltmannsweiler 2000, 359–398, hier 371.

11 *Ralf Rothmann*, Flieh, mein Freund! Vom Scheitern eines Sohnes an seinen Eltern, Frankfurt 1998.

12 Ebd., 217.

anschließendes normales Familienleben lassen. Abgeschoben zu den Großeltern, wächst Lolly dort mehr oder weniger unverstanden auf. Sein auffälligstes Merkmal stellt seine große Unsicherheit dar; seiner Mutter gilt er deswegen als »scheues, schamhaftes Reh«¹³.

Auch als Zwanzigjährigem gelingt es ihm nicht, die Extreme, die seine Eltern darstellen – sein Vater ist inzwischen Besitzer einer erfolgreichen Werbeagentur, seine Mutter die ewig auf- und abtauchende Berufsjugendliche mit spirituellen Ambitionen – zu balancieren. Der Gegensatz zwischen den Eltern spiegelt sich auch auf körperlicher Ebene: Während sein Vater dick und unansehnlich daherkommt, kann die Mutter sich ihre auch den Sohn faszinierende Schönheit und Ausstrahlung offensichtlich erhalten.

Das ist für die Entwicklung einer starken Ich-Identität natürlich keine günstige Lage; und sie spiegelt sich auch in Lollys durchweg negativer Einstellung zu sich selbst (Stimme, Aussehen, vermeintliches Schielen) und seinen sozialen sowie intellektuellen Fähigkeiten. Konsequenterweise weigert er sich allen regulären (Aus)Bildungszumutungen und »jobbt« sich durchs Leben. Seine Familienerfahrung resümiert er folgendermaßen: »Also, wenn es eine Generation gibt, die nichts, aber auch gar nichts auf die Reihe kriegt, nicht einmal so etwas Simples wie ein Familienleben, dann doch wohl die meiner Eltern.«¹⁴

Eingezwängt zwischen den Anpassungsdruck des Vaters und die eher anarchischen Tendenzen seiner Mutter gewinnt Lolly nur schwer an Orientierung. Der äußerlichen Ablösung von seinen Eltern korrespondiert eine erste Beziehungserfahrung. Trotz intensiver sexueller Begegnungen mit seiner Freundin Vanina gelingt es ihm aber nicht, über einen körperlichen »Makel«, ihr unförmiges Hinterteil, hinwegzusehen, da Körperfülle für ihn negativ besetzt ist in dem Glauben, dass seine Mutter seinen Vater darum verlassen hat. Hier wird er Opfer einer ästhetisch-erotischen Prägung.

Um das Scheitern dieser Liebe dreht sich das Romangeschehen und zeigt, wie wichtig gelingende Ablösungsprozesse von den Eltern für ein glückendes Leben sind, da Lolly sich in dieser Konstellation nicht emanzipieren kann und so die Beendigung der Beziehung verschuldet. Erst ein Gespräch mit der Mutter, in dem er sich zum ersten Mal rückhaltlos öffnet, weist ihm die richtige Perspektive.

So zeigt der Roman, wie auch Versuche, die Richtung der Gehversuche zu personaler Selbständigkeit selbst zu bestimmen, vielfach gebrochen werden durch den Einfluss der Sozialisation und dass der Prozess des Erwachsenwerdens auch darin besteht, seine Probleme reflexiv einzuholen, thematisierbar zu machen und kommunikativ zu bearbeiten. Inwieweit dies die Wirkung sozialer antrainierter Wahrnehmungsmecha-

13 Ebd., 247.

14 Ebd., 110.

nismen auflösen kann, lässt der Roman offen, verweist aber auf die Notwendigkeit der Arbeit an der eigenen Identität.

Im Unterschied dazu durchlebt Vincent Berlinger, der 17-jährige Held des Romans von *Jürgen Ohnemu: Der Tiger auf meiner Schulter*¹⁵, nach einem einjährigen USA-Aufenthalt und der Rückkehr an seine alte Schule, ein Münchner Gymnasium, eine nahezu klassische »Ablösungsgeschichte«: Karen, eine neue Mitschülerin, tritt an die Stelle seiner großen Liebe Tiffany bzw. die schmerzhafteste Erinnerung an sie, die ihm auf Geheiß ihrer Eltern noch in den USA den Laufpass gegeben hat.

Dieser Überblendungsprozess gestaltet sich in einem für Adoleszenzromane typischen Erzählverfahren, bei dem ein Ich-Erzähler beobachtend und reflektierend seine Erfahrungen darstellt und zugleich kommentiert. Die gewählte Erzählperspektive ermöglicht es, einige Schlüsselbereiche zu identifizieren, die für Vincent, auch nach seinem eigenen Verständnis, wesentlich sind: seine Ablehnung (vorschneller) sexueller Begegnungen, überhaupt seine körperliche Zurückhaltung; die Rolle, die er seinen Eltern für den Prozess seiner Sozialisation zuschreibt; sein Gefallen an Höchstleistungen aller Art. Mit Karen beschreitet er neue Wege: sowohl individuell-emotional als sozial-gesellschaftlich, da er mit ihr sein neues altes Leben als Sohn und Schüler wiederfinden muss.

Dabei kommt den Eltern eine herausragende und durchweg positive Bedeutung zu; ein Konflikt zwischen den Generationen findet nicht statt, und Vincent darf als rückhaltloser Bewunderer seiner Eltern gelten: Sie sind beide beruflich äußerst erfolgreich, der Vater als Arzt, die Mutter als Physikerin. Während die Mutter sich daneben durch ihre vielbewunderte Schönheit auszeichnet, besticht der Vater durch sein große Lässigkeit und Sportlichkeit; außerdem darf er, wenngleich zunächst etwas unmotiviert, auch ein bisschen jähzornig sein. »Abgerundet« wird dieses völlig entspannte (postmoderne?) Familiengemälde durch einen künstlerisch begabten Bruder, der als Tänzer in London lebt – und an Aids leidet, aber von der Familie liebevoll umsorgt wird. Kein Konfliktpotential, nirgends! Doch ist auch für postmoderne Zeiten dieses Idyll zu schön, um wahr zu sein.

Die Liebe zwischen Vincent und Karen entwickelt sich, allerdings weitgehend auf die emotionale und intellektuelle Ebene beschränkt; ihr primäres Medium bilden Diskussionen über Gott und die Welt, meistens in buddhistischen Variationen. Daneben ist aber auch sie ein Superlativ: »Karen hat alles irgendwie schon einmal gemacht. Ballett, reiten, Rocker verblüffen, Tennis spielen, fünftausend Bücher lesen und Sauerkirschen entstehen.«¹⁶

15 *Jürgen Ohnemu, Der Tiger auf meiner Schulter. Vom tragischen Scheitern eines Lebens im Superlativ*, Frankfurt 1998.

16 Ebd., 113.

Die Beziehung zu Karen verschiebt das Koordinatensystem von Vincent immer weiter, ohne dass dies Probleme zeitigte; sein bisheriger Lebensinhalt – das Tennisspielen auf Spitzenniveau – verliert vollständig an Bedeutung. Erst der eher zufällige Eintritt der Familien in die Beziehung führt dann zu einem – letztendlich unlösbaren – Konflikt.

Doch deuten sich Probleme schon früher an: Das »Leben im Superlativ« spielt sich vollständig in der Gegenwart ab; emotionalisierte Kindheits-erinnerungen der Hauptfigur beziehen sich ausschließlich auf die schon verstorbene Kinderfrau Rosalin. Ihr Tod, begleitet von einem intensiven Jähzornsausbruch des Vaters, offenbart dann jedoch den wahren Zustand der Familie: die Unfähigkeit, mit Leid, Hilflosigkeit und starken Emotionen angemessen umzugehen und sie zu verarbeiten.

Nur von diesem Defizit her ist auch der Schluss des Werkes, der finale Konflikt, zu verstehen. Es stellt sich heraus, dass Vincents Vater und Karens Mutter früher eine Beziehung hatten, die – verbunden mit einer Abtreibung – abrupt und im Unfrieden beendet wurde. Keine Aufarbeitung, nirgends!

Zur Verhinderung einer weiteren Annäherung reagieren alle Elternteile völlig irrational und dekretieren die Trennung der Kinder. Neben ihrer eigenen Oberflächlichkeit offenbart dieses Verhalten auch wenig Respekt vor der Individualität der Kinder und zugleich deren geringe Fähigkeit, die Konfrontation zu suchen: Ohne wirklichen Widerstand, wohl emotional etwas geknickt, fügen sie sich mehr oder weniger in ihr Schicksal, wenngleich Vincent noch versucht, seiner entschwindenden Freundin nachzusehen.

Der postmodern erzählte Roman demaskiert in wünschenswerter Deutlichkeit die Oberflächlichkeit einer Traumfamilie; die Brüchigkeit ihrer Fassade zeigt sich schlagartig dort, wo die Dinge sich nicht fügen und die viel beschworene »Leichtigkeit des Seins« Bedrohungen ausgesetzt ist. Der Weg zum Glück für Kinder dieser Welt ist weit; für sie käme aber alles darauf an, eine eigenständige Identität zu gewinnen, die sich der Tiefe und Breite der menschlichen Existenz öffnet.

Julie Zeh schließlich entwirft in ihrem Roman »Corpus Delicti. Ein Prozess – Von der Unmöglichkeit des selbstbestimmten Lebens«¹⁷ das Panorama einer total verwalteten Welt, in der Erwachsenwerden als solches nicht mehr vorgesehen ist. Sie wird beherrscht von einer »Gesundheitsdiktatur«, die über die somatische Seite des Menschen herrscht und ihn darüber vollständig zu disziplinieren versucht. Dies gelingt auch weitgehend, aber doch nicht ganz, da sich Krankheiten offensichtlich nicht ausrotten lassen und sich somit ein Erfahrungsfeld alternativen, weil nicht normierbaren Verhaltens eröffnet. Menschen mit einer »Krankheitsgeschichte« werden somit zu einer potentiellen Gefahr; sie müssen krimi-

17 *Julie Zeh*, *Corpus Delicti. Ein Prozess – Von der Unmöglichkeit des selbstbestimmten Lebens*, Frankfurt a.M. 2009.

nalisiert und ausgeschaltet werden. Eine solche Kriminalgeschichte erzählt Julie Zeh.

Hier liegt die didaktische Chance des Werkes, nämlich zu sensibilisieren für Bedrohungen des »Selbst« in einer Welt, in der alle Lebenskunst zur stumpfen Waffe wird, wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse das Subjekt zum Verschwinden bringen. Hier wird man nachdrücklich auf die von der Lebenskunst oft vernachlässigte politisch-gesellschaftliche Dimension verwiesen, die dem Selbst zumindest in Ansätzen entgegenkommen muss, soll die Individuierung gelingen.

Die »Gesundheitsdiktatur«, die als Erbe des abendländischen Zivilisationsprojektes auftritt, gewinnt ihre Legitimation durch die Überwindung der ökologischen und sozialen Krise der bürgerlichen Gesellschaft. Die »Lösung« bietet ein Staatsmodell, das durch die totale Steuerung des menschlichen Lebens ein beschwerdefreies (Über)Leben garantiert: »Wir brauchen nicht einmal den bigotten Glauben an die Volksherrschaft, um unser System zu legitimieren. Wir gehorchen allein der Vernunft, indem wir uns auf eine Tatsache berufen, die sich unmittelbar aus der Existenz des biologischen Lebens ergibt.«¹⁸ Der biologische »Überlebenswille« wird zum absoluten Maßstab.

Das »gute Leben« reduziert sich auf die Aufrechterhaltung einer sterilen Gesundheit, durchgesetzt mit allen Mitteln der staatlichen Überwachung, vor allem durch einen implantierten Daten-Chip. Menschen werden zu »Maschinen«¹⁹, ohne jegliche Privatsphäre, selbst die Partnerwahl wird auf genetischer Basis von oben gesteuert.

Eine verabsolutierte positivistische Rationalität, kurz die »Methode« genannt, betreibt dieses Projekt einer anthropologischen Transformation der Menschen im Sinne einer reduktionistischen Biologie. Die einzige Bedrohung – und daran zeigt sich die innere Dialektik dieses Modells – bleiben Krankheiten, die Menschen, die davon betroffen sind, die Augen öffnen für die Unmenschlichkeit des Modells, da sie ihnen ihre Empfindungsfähigkeit – im Sinne eines »ungesteuerten Gefühls« – wiedergeben. Die Abarbeitung an dieser Dialektik bildet das strukturelle Zentrum des Romans.

Im Mittelpunkt steht die Biologin (!) Mia Holl, Mitte 30, die als erfolgreiche Naturwissenschaftlerin eigentlich eine durchaus angepasste »Methodistin« ist. Ihre Übereinstimmung mit der Gesellschaft zerbricht durch den Selbstmord ihres Bruders, der der Vergewaltigung und des Mordes an einer jungen Frau auf der Grundlage eines DNA-Tests überführt wird. Seine Anwesenheit am Tatort verdankt sich einer – unzulässigen – »Blind-Date-Verabredung«. Schon durch dieses Verhalten ist der Bruder als Unangepasster, Außenseiter und möglicher Rebell zu erkennen und fungiert als anthropologisches Gegenmodell, das seine Basis in seiner – überwundenen – Leukämieerkrankung hat, die er selbst als Ini-

18 Ebd., 36.

19 Ebd., 37.

tiation in eine alternative Weltsicht erlebte. Seitdem versucht er systematisch, die Grenzen des Systems sowohl in seinem Denken als auch in seinem Handeln zu überschreiten. Er setzt auf Freiheit, Emotionen und Selbstbestimmung und will sich der »Methode« entziehen.

Mias Versuch, den Spagat zwischen »Systemrationalität« und Bruderliebe zu schaffen, zerbricht am Selbstmord des Bruders. Aus der Bahn geworfen, entzieht sie sich zunächst unabsichtlich den Systemimperativen, gerät damit aber selbst in die Fänge der Justiz. Ihr Bemühen, auf den »rechten Weg« zurückzufinden, scheitert an der Unmenschlichkeit der »Methode«, die ihr allen Rückzug, alle »Ruhe und Zeit«²⁰ verweigert, um den Tod ihres Bruders zu verarbeiten.

Die Geschichte ihrer Auseinandersetzung mit der Justiz gipfelt in der Aufdeckung eines Justizirrtums bei der Verurteilung ihres Bruders, der durch eine Knochenmarksspende zumindest seine biologische Identität verloren hat und als DNA-Doppelgänger seines Spenders durchs Leben gegangen ist; und dieser entpuppt sich dann als der wahre Täter. Durch das Öffentlichwerden dieses Skandals beginnt sich eine Protestbewegung zu formieren, der der Bruder als Märtyrer gilt.

Durch diese Vorgänge in ihren Grundfesten bedroht, zeigt die Diktatur ihre ganze Macht, auch ihre Definitionsmacht in der Auswertung und Deutung der Unmenge von persönlichen Daten, und konstruiert mit Hilfe ihres Propagandapparates eine abstruse Geschichte, die ihre Logik durch das brutale Vorgehen gegen alle Abweichung gewinnt und an deren Ende die Verurteilung der vereinsamten Protagonistin steht. Stück für Stück verliert diese den Glauben an die »Methode« und an andere Menschen, so z. B., ihren Anwalt, der zu Beginn durchaus auf ihrer Seite stand, dann aber dem Druck des Systems weicht.

Der Roman macht deutlich, welcher Bedrohung menschliche Individualität und Identität in Zeiten digitaler Zugriffsmöglichkeiten ausgesetzt sind; anders gewendet sensibilisiert er dafür, welche Minimalvoraussetzungen gegeben sein müssen, um Fragen nach »Glück« und »Lebenskunst« überhaupt angemessen stellen zu können.

4 Über die Schule hinaus: Impulse zur Weltgestaltung

Glück und Lebenskunst sind nicht auf ein Unterrichtsfach beschränkt – und sie weisen auch über den Bereich der Schule hinaus. Nie geht es in einem christlichen Sinne nur um die individuelle Glückssuche auf der Basis des Vorgegebenen, stets auch um das Ausloten von Spielräumen, um Lebenskunst als Lebensgestaltung. Bedeutsam sind die eigenen Anteile, die Wirk- und Handlungsoptionen, die Menschen in den je spezifischen Lebensaltern zukommen und die die Welt mit ihren Verhältnissen

prägen: Kunst des Lebens ist auch das Ergreifen all der Möglichkeiten, die das Leben gestalten und eine lebenswerte Welt befördern. Unter dem Titel »Zukunftsfähiges Deutschland« haben »Bund Umwelt und Naturschutz (BUND)« (vormals in Kooperation mit Misereor), inzwischen mit dem Evangelischen Entwicklungsdienst und Brot für die Welt bzw. mit dem Wuppertal Institut für Klima und Energie wiederholt auf Ansätze verwiesen, die zum Thema Substantielles beitragen können – und dabei sowohl Einstellungen (»Gut leben statt viel haben«) als auch konkrete Gestaltungsformen (»Den stärkeren Ausbau mittlerer Geschwindigkeiten unterstützen«) benennen, die Nachhaltigkeit sichern. Hier geht es um die Einflussnahme auf gesellschaftspolitische Entwicklungen, die eine menschenwürdige, dem Leben aller Menschen gemäße Lebensweise anstoßen. »Achtsam leben: Das Private ist politisch« – mit diesem Akzent ist eine Denk- und Arbeitsrichtung angegeben, die als Erweiterung der Debatte um Glück und Lebenskunst verstanden werden kann. Statt »höher – schneller – weiter« wäre das Leitbild »besser – weniger – anders« zu ergründen. Vielfältige Ideen richten sich dabei auch an Heranwachsende – sie sind es wert, zur Kenntnis genommen und weiterentwickelt zu werden (www.zukunftsfahiges-deutschland.de) – als Impulse, die Systemzwänge nicht einfach hinnehmen, sondern Jugendlichen Gestaltungsräume zuweisen: Sie wären auszufüllen!

Dr. *Matthias Bahr* ist Professor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts am Institut für Katholische Theologie des Fachbereichs für Kultur- und Sozialwissenschaften an der Universität Koblenz-Landau (Campus Landau).

Peter Poth ist Oberstudienrat mit den Fächern Deutsch und Geschichte am Regental-Gymnasium in Nittenau.